

Bischof em. von Hildesheim

Dr. Josef Homeyer

Dankwort zur Verleihung der Landesmedaille

30. September 2004

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Wulff,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ihnen, Herr Ministerpräsident Wulff, und dem Land Niedersachsen von Herzen Dank für die höchste Auszeichnung des Landes Niedersachsen. Diese Ehrung bewegt mich und löst tiefe Freude in mir aus. In meinem mehr als 20-jährigen Dienst als Bischof von Hildesheim habe ich das Land mit seinen vielen Vorzügen, aber auch Herausforderungen intensiv kennen und schätzen gelernt. Lassen Sie es mich freimütig sagen: Ich liebe dieses Land Niedersachsen.

1. Was ich an diesem Land neben vielem anderen vor allem schätze, ist die zunehmende Vitalität der gesellschaftlichen Kräfte, also das Entstehen einer handlungsintensiven Zivilgesellschaft oder Bürgergesellschaft. Die ist gegenwärtig in manchen Kreisen in Verruf gekommen, da sie gern denunziert wird als Vorwand für Sozialabbau. Es ist fatal, weil einfach falsch, zumal Begriff und Sache der Bürgergesellschaft bereits bei Aristoteles zu finden sind und der Begriff Zivilgesellschaft sein modernes Profil im Kontext des politisch-ökonomischen Wandels des 18. und 19. Jahrhunderts erhalten hat. Von Adam Smith über Montesquieu und Toqueville bis Ralf Dahrendorf und Jürgen Habermas ist der Begriff Bürgergesellschaft in immer neuen Zugängen und mit immer neuen Akzentuierungen entwickelt worden. Gemeint ist bei allen unterschiedlichen Ansätzen und Akzentuierungen immer die Förderung und Stärkung einer unabhängigen gesellschaftlichen Sphäre gegenüber Staat und Wirtschaft, in der die Freiheit des Einzelnen, aber ebenso Gemeinsinn und Solidarität, also die personalen Ressourcen zur Entfaltung kommen können, sodass „soziales Kapital“ entsteht (Putnam), ohne dass weder eine Bürgerkultur noch eine nachhaltige Demokratie entstehen und noch weniger existieren kann. Man kann auch sagen: Es geht um die Rettung des „Bürgers“, des Menschen, gegenüber einem dominanten Staat und einer dominanten Wirtschaft, die alle Lebensbereiche, Lebenswelten zu kolonialisieren, zu vereinnahmen droht.

Viele sehen im Aufbruch zur Bürgergesellschaft – ich meine mit Recht – so etwas wie eine Zeitenwende: Nach einer langen von der Kirche geprägten Phase - dem ecclesiasticum - und der dann vom mächtigen Staat beherrschten Zeit - dem etaticum - steht nun die Zeit des societaticum, in der die Gesellschaft sich ihrer Souveränität bewusst wird. In allen Phasen gab und gibt es Kirche, Staat und Gesellschaft, aber in unterschiedlicher Zuordnung. Gegenwärtig befinden wir uns in einem langen Prozess, Beziehungsverhältnisse neu zu gestalten. Unbestritten scheint: Die „Gesellschaft“ gewinnt größere Relevanz!

2. Was heißt dies nun für die Kirche?

Wo sieht sie ihren Ort? Zivilgesellschaftlicher Aufbruch ist ein roter Faden in der Sozialverkündigung der beiden großen Kirchen seit dem gemeinsamen Wort „Auf eine Zukunft in Solidarität und Gesellschaft“. Geradezu angestachelt, über unser Thema nachzudenken, wurde ich anlässlich meines 75. Geburtstages durch eine vermutlich viel zu spektakulär aufgenommene Metaphernkonkurrenz.

Da bot der Theologe *Johann Baptist Metz* für die Kirche das Bild vom „katholischen Elefanten“ als Orientierungsbild an. Der Ministerpräsident unseres Bundeslandes sprach hingegen von den „katholischen Ameisen“. Ja, was denn nun, Elefant oder Ameise?, fragten sich einige - völlig zu Unrecht - in dieser alternativen Frage. Denn so sehr Metz im Elefanten die kulturelle Identität der Kirche von heute angesichts beschleunigter Modernisierung erfasste, so setzte

Ministerpräsident Wulf bei der sozialen Identität mitten in einem tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruch an. Elefant und Ameise – kulturelle *und* soziale Identität.

Beide Metaphern stehen nicht gegeneinander. Aber wie sind sie verbunden? Unbestritten ist nun die kulturelle Identität für die soziale Ausdrucksform höchst bedeutsam. Wir nehmen das am deutlichsten an fremden Kulturen wahr: Die Lehre und die Tradition des Islam, seine kulturelle Herkunft und Verwurzelung, prägen entscheidend seine soziale Gestalt und sein soziales Handeln. Wie ist nun dieser Zusammenhang für die christlichen Kirchen näher zu bestimmen?

Sozialgestalt und kulturelle Identität des Christentums hängen wesentlich am Prinzip der *Ortskirche*, die freilich allemal – jedenfalls in der katholischen Variante – eine nicht nur ideell, sondern auch institutionell universal beglaubigte sein muss.

In dieser Struktur, der ältesten in Europa überlieferten und bis heute lebendigen, ist durch die Ortsgebundenheit und –ver-wiesenheit des bischöflichen Amtes das Prinzip des öffentlichen Glaubens gesichert. Die Ortsgebundenheit des Bischofs bedeutet nicht mehr und nicht weniger, dafür Sorge zu tragen, dass das ihm aufgetragene Wort Gottes an diesem Ort, in diesem Raum allen Menschen erfahrbar wird. Diese Ortsverwiesenheit des Bischofs sichert das Prinzip des öffentlichen Glaubens und verwehrt es, dass eine christliche Identität nur in Nischen oder in geschlossenen Milieus gelebt wird. „Ubi episcopus ibi ecclesia“ heißt in seiner sozialen Anschaulichkeit seit alters her: „*Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid „einer“ in Christus.*“ (Gal 3,28). Damit ist dem Christentum der Rückzug verwehrt, es ist nicht sozial fragmentierbar, es steht im *öffentlichen* Raum jeweils neuer Verständigung und Vergesellschaftung.

Sosehr sich auch die Gestalten gelebten Glaubens – territorial und vertikal – differenzieren und pluralisieren: sie kommen zur Einheit im ortskirchlichen Prinzip – und das heißt, sie sind eucharistisch zentriert. Kirche ist, wo unter Leitung eines Bischofs Eucharistie gefeiert wird. Dann aber sind alle versammelt, nicht einige Vorverständigte, nicht elitäre Grüppchen, sondern: Arme und Reiche, Gebildete und Ungebildete, Junge und Alte, Gesunde und Kranke, Soldaten und Zivildienstleistende, vermutlich auch Polizisten und Gauner. Denn sie alle sind vor jeder Debatte und vor jedem Konsens verbunden in dem einen Brot, das Jesus Christus ist. Dies konstituiert den öffentlichen Raum als genuinen Raum der Christen.

Das eucharistisch-ortskirchliche Prinzip steht also im Auftrag der Sendung, für die der Bischof an Christi Statt zu „bürge“ hat. Es zeigt aber auch, dass Kirche niemals nur in einem bloßen sozialen Funktionalismus aufzulösen ist. Sie ist nicht nur Zivilgesellschaft, sie steht vielmehr für eine unverrechenbare „jenseitige“, jede Sozialisation kritisch überschreitende, so aber jede Sozialisation humanisierende Vision. Davon gibt sie auch in der Gestalt als Kirche Auskunft, was eben etwas anderes meint als eine Vereinigung, die sich selbst konstituieren und auflösen könnte. Wohin geht eigentlich eine Gesellschaft, die sich dieser „überfließenden“ spirituellen Ressource der anderen Verheißung nicht mehr sicher sein kann?

3. Soweit zur kulturellen Identität, soweit zum katholischen Elefanten. – Nun zu den katholischen Ameisen, die übrigens meistens mit evangelischen Ameisen gemeinsam unterwegs sind: in sozialetischer Ökumene nämlich. Wie muss denn das soziale Zeugnis der Christen, dieser Ameisen mit Gedächtnis, in dieser Gesellschaft aussehen? Dieses Zeugnis muss *authentisch* sein. Das private und das öffentliche, auch politische Subjektsein der Christen ist also ein Subjektsein zur Nachfolge, und dieser materiale Begriff des Subjektseins unterscheidet christliche Praxis spezifisch von einem bloß formalen Begriff des Subjektseins in aufklärerischer Tradition (als transzendente Ermächtigung oder als politische Emanzipation). Subjektsein in der Nachfolgepraxis muss zweitens *bündnisfähig* sein. Hierbei gilt es die Sprechbarkeit des Glaubens, etwa in den herausragenden, weil geschichtlich beglaubigten Feldern der Diakonie und der Bildung, zu sichern. Hilfreich für diese Bündnisfähigkeit ist die Erfahrung, dass Aufklärung und Christentum (in Europa) nicht einfach nebeneinander existierten, sondern eine gemeinsame Wegstrecke kritischen Dialogs gegangen sind. Die Rede vom Abendland ruft ja nicht einfach das Christentum gegen andere auf den Plan, sondern erinnert genau an diese, wenn auch politisch nicht selten kontroversen, *gemeinsamen* Wege. Dieses gesellschaftliche Zeugnis muss drittens *parteilich* sein, insofern es – stellvertretend – die zur Sprache bringt, die ausgeschlossen sind, insofern es denen zur Seite steht, für die niemand eintritt.

Diese Maßstäbe prägen und fermentieren eine zivile Gesellschaft mit. Kein Bereich ist ausgenommen, als könnten wir Christen uns davon ausnehmen. Egal wo wir leben: wir haben eine Bringschuld der Hoffnung. Zentral werden aber diese Herausforderungen anzunehmen sein: der Umbau des Sozialstaates, die Gestaltung einer multikulturellen Gesellschaft und die Bewältigung der Folgen der demographischen Implosion

Der Umbau der Systeme von sozialer Sicherung, von Bildung, von intergenerativer Solidarität kann nur gelingen, wenn diese Transformation mitgestaltet und mitgetragen wird von einer vitalen Bürgergesellschaft. Wir müssen die Soziale Marktwirtschaft nicht neu erfinden, wir brauchen auch keinen Systemwechsel, wir brauchen aber gleichwohl neue Formen und eine neue Kultur der Solidarität, deren Kern der auf das Gemeinwohl ausgerichtete und am kommunikativen Handeln orientierter Bürgersinn ist. Hierfür ist die Zivilgesellschaft auch strukturpolitisch zu fördern. Sie dürfen sicher sein, dass die Kirchen hier auch in Zukunft verlässliche Partner des Gemeinwesens sind.